

härte zahlt sich aus

Der Spiegel, 24 nov 06

door: Jenny Hoch

Geldraffer aufgepasst: Dieses Stück könnte ihr Leben verändern. Es sei denn, Sie sind zu knickerig für eine Theaterkarte. Dann würden Sie aber eine der besten Inszenierungen von Molières “Der Geizige” seit langem verpassen.

Der Hauptdarsteller dieser Inszenierung steht nicht im Programmheft. Dennoch ist seine Präsenz enorm. Nicht nur auf der Bühne, sondern auch im Zuschauerraum. Er ist eine ganz grofle Nummer, eine Rampensau, die Idealbesetzung, wunderbar und grausam zugleich – eine Art Gott. Der Hauptdarsteller ist das Geld.

Molière zeitgenössisch: Geiz ist geil

Geld bekommen, Geld zusammenhalten, Geld ausgeben: Nichts anderes treibt die Protagonisten in Ivo van Hoves grandioser Molière-Inszenierung um. Anders als bei Frankreichs beliebtestem Komödienschreiber interessiert sich am Hamburger Schauspielhaus aber nicht nur der bärtige Greis Harpagon für den Mammon, während die jugendliche Brut vornehmlich mit der Auflösung der amourösen und familiären Verwirrungen beschäftigt ist. Hier hat der blanke Materialismus längst alle Beteiligten im Würgegriff, ihr Handeln ist von der Logik der Ökonomie geprägt.

Der Flame van Hove ist berühmt dafür, seinen Theaterstoffen nicht pseudo-moderne Regietheatereinfälle überzustülpen, sondern immer dicht an der Basis des Textes zu bleiben. Heraus kommen beklemmend aktuelle Inszenierungen, die weit über die bloße Aktualisierung eines Dramas hinausgehen.

Vernachlässigtes Luxus-Loft

Nach Euripides’ “Bakchen” hat er in Hamburg seine Kunst im vergangenen Jahr ein weiteres Mal mit John Cassavetes’ Filmklassiker “Faces” bewiesen: Er legte die Zuschauer zu den Schauspielern ins Bett, also dahin, wo die Protagonisten dauernd hinwollen, und trieb so ein schlaues Spiel mit dem Spiel.

Die Idee, Molière historisierend mit Perücke und barockem Pomp zu inszenieren, wäre ihm niemals gekommen. Für seine Interpretation hat er die vermeintlich angestaubte Typenkomödie von 1668 noch einmal ganz genau gelesen und als erstes den Titel-Zusatz “Komödie” gestrichen.

Die Bühne ist entsprechend gestaltet: In einem Kraftakt – das Theater musste sieben Tage schiefeln und die “Bild”-Zeitung fragte hysterisch: “Warum dauert es eine Woche, um eine Theater-Bühne vollzumüllen?” – hat der Bühnenbildner Jan Versweyveld ein gigantisches Loft aus Holz und Glas auf die Bühne gewuchtet. Im Vordergrund Flachbildschirme, Mies-van-der-Rohe-Freischwinger, Versace-Polsterstühle, Computer; hinter einem Wintergarten aus Glas Futons mit Playboy-Bettwäsche in Tigeroptik, begehrter Kleiderschrank, gefüllter Kühlschrank. Dazwischen leere Pizza-Kartons, Energie-Drink-Dosen, Müll. Seitdem die Mutter verstorben ist, pflegt Vater Harpagon mit seinen Kindern Cléante und Élise nebst Angestelltem Valère einen gehoben-nachlässigen Lebensstil.

Kampf um den Chefsessel

Mit wenigen Mitteln skizziert van Hove zu Beginn die Lebenswelt dieser Wohlstands-Elendsgestalten. Die Männer fahren nach dem Aufstehen erst einmal die Computer hoch, checken E-Mails, machen Geschäfte am Handy. Élise macht sich einen Drink, aus unsichtbaren Boxen tuckert dezenter Clubsound. Im Fernsehen Cartoons oder Börsenkurse auf Bloomberg-TV. Alle wechseln wie Madonna in ihren besten Superstar-Zeiten permanent die Outfits und geben sich ansonsten dem hirnlosen Ennui derer, die schon alles haben, hin. Ein Leben im emotionalen Standby-Modus. Strukturiert wird diese große Leere lediglich durch regelmäßige Wutausbrüche reihum, verstärkt durch ohrenbetäubende HipHop-Beats.

Samuel Weiss ist als Harpagon kein Greis, sondern ein behänder Trendsetter mit Drei-Tage-Bart und kunstvoll verwuschelten Haaren. Er ist die Personifizierung der “Geiz-ist-geil”-Mentalität und spricht vom Geld wie von einer Geliebten. Felix Kramer ist als sein Sohn nur auf den ersten Blick aus anderem Holz geschnitzt: Zwar verzehrt er sich nach Marianne (Ute Hannig) aus der Nachbarschaft und will sich aus der “Tyrannei” des Vaters befreien, doch tatsächlich plant er nichts weniger als die Übernahme des Chefsessels in der Familie. Ohne Geld, das ist dem Bürschchen, der sein Geld beim Zocken und Shoppen verprasst, klar, geht nichts.

Katja Danowski als Élise rangiert hat am Rande der Autoaggression, kann sich ein Leben jenseits des goldenen Käfigs ebenfalls nicht vorstellen. Zwar liebt sie Valère (Philipp Otto), der sich als Diensthilfe in das Haus ihres Vaters eingeschlichen hat, aber “die Kritik der Leute” zählt mehr.

Keine zeitgenössischen Garnituren

Was wäre so ein Hofstaat ohne Schranzen? Da ist vor allem die Kupplerin Frosine,

derer sich beide Parteien - Vater wie Kinder - wechselseitig bedienen. Marion Breckwoldt spielt sie mit Hella-von-Sinnenscher Wucht als wunderbar komische Geschäftemacherin.

Nicht erst als Hapagon seine Absicht kundtut, aus Sparsamkeitsgründen Marianne selbst zu ehelichen, gerät die Sippe aneinander. Wie so oft bei van Hove tragen alle Schauspieler Headsets, was ihrem Spiel jede Intimität nimmt. Derart elektronisch verstärkt, schleudern sie sich den Molièrschen Text auch noch hinter Glaswänden um die Ohren. Sie reden kunstvoll aneinander vorbei, taxieren den Gegner wie beim Stierkampf. Zwar bietet auch van Hoves Inszenierung keine Lösung für Molières allzu versöhnlichen Familien-Zusammenführungs-Schluss, doch schafft er mit seinem Ensemble das Kunststück, den Originaltext ins Hier und Jetzt zu übertragen, ohne ihn durch zeitgenössische Garnituren aufzumotzen.

Mit devotem Museumstheater hat das hier nichts zu tun, ebenso wenig wie mit bemühter Klassikerzerstörung. Da hat einer genau hingesehen und aus einem Stück aus dem 17. Jahrhundert ein sehr heutiges Gesellschaftspanorama destilliert.